

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 44
35. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
29. Oktober 1927

Ercheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Verkaufspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Rauscher, Berlin
Redaktion und Expedition: Berlin S.O. 16, Am Köpenicker Damm 2
Telefon: Moritzplatz 14719, 14720

Geschäftsanzeigen kosten die leere gefaltene Millimeterzeile oder deren Raum 1,20 Mark / Arbeiterermittlungen 30 Pfennig.
Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Millimeterzeile.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Werkvolk, hilf du deine Fahne hissen,
Aller Welt als mahnendes Gewissen.
Laß sie blutrot über Qualm und Rattern
In dem Sturmsang der Verheißung flattern.

Werkvolk, halte fest du zum Verbande,
Denn zersplittert gleichst du losem Sande.
Einig aber kannst die Welt du tragen,
Kann dein Herz in stolzem Gleichtakt schlagen.

Dich ruft ein jeder Tag
Dröhnend wie Hammerschlag.
Stehe du stürmend auf
Zu deinem Siegeslauf.

Werkvolk, in gleichem Schritt
Nimm Brüder, Schwestern mit.
Reichet euch fest die Hand,
Schwört Treue dem Verband.

Hißt hoch die Fahne!



Sammeln und weiter vorwärts!

Wenn diese Nummer der „Holzarbeiter-Zeitung“ in die Hände der Leser kommt, dürfte die außerordentliche Arbeit der diesmaligen Werbekampagne in der Hauptsache geleistet sein. Viele zehntausende Flugblätter sind in die Hände der Unorganisierten geschleudert worden. In fast allen Versammlungen in allen Teilen des Reiches ist die Bedeutung unseres Verbandes für das soziale Schicksal der deutschen Holzarbeiter überzeugend dargestellt worden. Unser Verbandsorgan hat seit Wochen mit steigender Eindringlichkeit den Werbegedanken vorangestellt. Wenn dazu die Ortsverwaltungen und die Verbandmitglieder selbst die Aktion auch nur einigermaßen durch die Agitation von Mund zu Mund unterstützt haben, kann es nicht mehr viele unorganisierte Holzarbeiter geben, die den Ruf des Verbandes nicht gehört haben.

Wie viele diesem Ruf auch wirklich gefolgt sind, das kann erst die Mitgliederbilanz am Jahreschluß mit einiger Zuverlässigkeit ausweisen. Nach allen Vorzeichen dürfen wir die Erwartung hegen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich war, auch wenn nur der unmittelbare Erfolg in Rechnung gestellt würde.

Aber diese Rechnung wäre natürlich ebenso falsch wie die Meinung, daß nun nach den Anstrengungen der Flugblattverbreitung, der Versammlungen und vielleicht sogar einer Hausagitation ein geruhiges Dauerschläfchen, etwa bis zur nächsten allgemeinen Werbeaktion, wohlverdient und am Plage sei. Nicht Erfaß, sondern Ergänzung und Antrieb für die täglich notwendige Kleingitation sollen unsere Werbeveranstaltungen sein, ein Aushalten also für die eigentliche Werbearbeit.

Die Einrichtung der „Agitationstouren“ kennen wir im Verband schon seit Jahrzehnten. Wenn früher die Referenten nach Abschluß ihrer Tour einen Bericht darüber an den Verbandsvorstand abliefern, war die Hauptsache, wie viele Unorganisierte in jeder Versammlung waren, und wie viele davon den Aufnahmeschein ausgefüllt hatten. Wenn einmal ausschließlich Verbandsmitglieder angetreten waren, überlegte es sich der enttäuschte und beleidigte Referent noch zweimal, ob es unter diesen Umständen überhaupt einen Zweck habe, seine Zunge zu strapazieren. Eine Versammlung ohne Mitgliederaufnahme galt als verlorener Aufwand von Zeit und Geld.

Wir sind in dieser Hinsicht allmählich etwas bescheidener geworden und legen nun einen andern Erfolgsmaßstab an. Die Zeit der großen Fischzüge in öffentlichen Holzarbeiterversammlungen ist, von Ausnahmen natürlich abgesehen, im allgemeinen vorbei. Die Ausrichten dazu klingen ja auch immer geringer werden, je mehr der Verband sich ausbreitete. Wenn auch leider immer noch die Zahl der unorganisierten Berufskollegen sehr groß, viel zu groß, so sind doch nicht mehr allzu viele darunter, die nur deshalb nicht im Verband sind, weil sie bisher noch nichts von ihm gehört hätten oder nicht wußten, wie sie den Beitritt bewerkstelligen sollen. Die meisten der heute Unorganisierten wissen in diesen Dingen sehr genau Bescheid, so genau sogar, daß sie mit viel größerer Sicherheit sich um alle Werbeversuche des Verbandes herumzuwinden wissen, ohne hängen zu bleiben. Sie denken natürlich am allerwenigsten daran, etwa in eine offenkundige Werbeversammlung zu gehen.

Wir würden diese Praven, von denen jeder meint, daß er „der eine ist, auf den es doch gar nicht ankommt“, und die Drückberger, die zwar unsere Arbeit und unsere Kampferfolge lieben, weil sie auch ihnen blanke Silbermättlein in die Lohntüte zaubern, aber unsere Beiträge ganz abscheulich finden — wir würden sie recht gern ihres unruhlichen Beges ziehen lassen. Aber das hieße dem Fortschritt unserer Verbandsarbeit, die doch allen Holzarbeitern zugute kommt, den Weg verbauen, die Mühen und Gelddopfer der organisierten Kollegen um so viel vermehren, wie die andern verweigern, und schließlich und in der Hauptsache die Erfolgsaussichten im Kampf um die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse vermindern.

Nein, wir können nicht auf sie verzichten. Und immer wieder muß angefeuert werden, um sie in die Organisation hineinzubringen, auch wenn sie wiederum nicht in die Versammlung gekommen sind, auch wenn sie unsere Flugblätter und den Aufnahmeschein unwillig beiseite geschoben haben, trotzdem und gerade deswegen müssen sie jeden Tag eine neue Mahnung vorfinden. Es gibt keinen, den man einfach laufen lassen könnte, weil er „partout nicht will“. Unsere Verbandskollegen sollten sich nur angewöhnen, mit etwas mehr Nachdruck die nichtorganisierten Nebenarbeiter ständig an ihre Pflicht zu erinnern. Jeder Nebenkollege sollte an dem Rufe von kollegialer Agitation, das ihm entgegengebracht wird, fühlen können, ob er zu denen gehört, die ihre Verbandspflicht erfüllen, oder zu den andern. Wenn wir von dieser umfangreichen Werbeaktion einen merklichen zahlenmäßigen Aufschwung unseres Verbandes erwarten, so legen wir eine solche Mitarbeit der Verbandsmitglieder als selbstverständlich mit in Rechnung.

Freilich ist es damit noch nicht getan, daß wir möglichst alle Unorganisierten an den Verband heranziehen. Sie müssen auch feste Plätze haben! In den letzten beiden Jahren haben wir 15.000 Neuaufnahmen gemacht und trotzdem an der Gesamtzahl der Mitglieder 18.000 verloren. Das besagt genug dafür, wie sehr die Kunst noch im arge Lage, die gewonnenen Mitglieder so zu fesseln, daß ihnen der Verband wieder davonlaufen, gar nicht erst kommen kann. Denn in diese Kunst nicht leicht, zumal bei der vielfachen

Konkurrenz, die sich innerhalb der gesamten Arbeiterbewegung, und daneben, um das Interesse auch unserer Kollegen bemüht. Aber das mindeste, was in allen Verwaltungsstellen verlangt werden kann, ist, um wenigstens nicht die entgegengesetzte Kunst zu pflegen, nämlich nicht die Mitglieder aus dem Verband wieder hinauszuelken. Wir müssen nun endlich überall Verständnis dafür verlangen, daß unsere Versammlungen und überhaupt das Verbandsleben nicht dazu da sind, um als Zummelpfad fanatischer Parteilichkeit mißbraucht zu werden. Man sollte auch überall begreifen, daß es kein hervorragendes Mittel der Werbung und der Mitgliederziehung ist, wenn immerfort der Verband und seine Führung heruntergerissen werden. Die Verbandsfunktionäre brauchen wirklich nicht um ihrer selbst willen einen Schlag gegen ungerecht und in der Form schließliche Angriffe. Sie sollten es vorzuziehen, mit Gelassenheit sich darüber hinwegzusetzen. Aber es geht dabei um den Verband, um seine Werbekraft und die Erhaltung seiner Mitglieder. Die Verwaltungen und Versammlungsleiter sollten deshalb mit größerer Strenge, als das mancherorts geschieht, auf jene Vögel achten, die sich erst behaglich in eigenen Nester — das aber auch gleichzeitig das unsere ist — fühlen, wenn sie es von oben bis unten bedeckt haben. Die Kollegen, die dem Verband davonlaufen, weil sie übten Gestank nicht vertragen können, das sind gewiß nicht die schlechtesten.

Am gemeingefährlichsten für das Verbandsinteresse ist aber die Methode der „Belebung des Verbandslebens“, die sich darin gefällt, grundsätzlich jeden Erfolg des Verbandes zu verkleinern und zu zerreißen. Wer kennt nicht die Spezialisten dieser Gattung, die mit nie versagender Rabulistik jeden Sieg in eine Niederlage umzudeuten wissen, die jede vom Verband erkämpfte Verbesserung der Arbeitsverhältnisse so lange mit der Lauge ätzenden Spottes übergießen, bis in den Augen der Kollegen sich nichts mehr davon übrigbleibt. Nicht etwa, als ob sie nur darauf hinweisen, daß immer weiter gestrebt werden müsse, daß wir uns des Fortschrittes zwar erfreuen, aber nicht darüber einschlafen dürften, daß wir im Gegenteil ihn dazu benutzen müßten, die letzten noch Fernstehenden heranzuziehen, um mit verstärkter Kraft noch schneller voranzukommen zu können. Unsere Spezialisten machen das anders und klagen unentwegt den Verband an, der an allem Unglück schuld sei, und der also wohl aus irgendwelchen dunklen Gründen seine Freude daran haben müsse, die Kollegen im Elend zu lassen.

Wir brauchen uns mit solchem idiotischen Geschwätz nicht ernsthaft auseinanderzusetzen. Angesichts unserer agitatorischen Anstrengungen ist es aber notwendig, darauf hin-

zuweisen, welche psychologische Wirkung es gerade auf neu-gewonnene Mitglieder haben muß, wenn sie mit derartigen unverantwortlichen Reden in unseren Versammlungen überschüttet werden. Bei der Agitation versuchen wir, ihnen klarzumachen, was der Verband leistet, und wie groß seine Erfolge bei der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse bereits sind. Wir können das glücklicherweise tun ohne die geringste Verbiegung der Wahrheit und ohne jede Übertreibung, allein durch die Aufzählung der Tatsachen. Was sollen aber die Reulinge von uns denken, wenn sie hinterher im Verband selbst hören müssen, daß das alles nur ein Dreck ist, daß diese Leistungen in Wirklichkeit gar nichts bedeuten, und daß der Verband zu unfähig oder zu kraftlos wäre, um etwas wirklich Erfrießliches leisten zu können?

Es wird also im Anschluß an unsere Werbeaktion sehr nützlich sein, in den einzelnen Verwaltungsstellen einmal gründlich zu überlegen, was getan werden kann, um die Mitglieder besser an den Verband zu fesseln. Viel wird schon gewonnen sein, wenn nur das ferngehalten wird, was geeignet ist, sie wieder davonzutreiben. Wir werden aber auch größere Aufmerksamkeit darauf verwenden müssen, nach der positiven Seite hin unserem Verbands- und Versammlungsleben mehr Anziehungskraft zu verschaffen. Es muß überall möglich sein, nicht nur ein regelmäßiges Versammlungsleben aufrechtzuerhalten, sondern auch besuchte Versammlungen zu erzielen.

Die Zeit ist wahrhaftig danach angetan, bereit zu sein, die deutschen Holzarbeiter unter der Fahne unseres Verbandes zu sammeln, um für den weiteren Vormarsch zu rüsten. Wirtschaftlicher Aufstieg und soziale Not, das war das Thema, das in allen Werbeversammlungen behandelt wurde. Zwei Erscheinungen, die einander ausschließen sollten, und die wir doch in traulicher Ehe verbunden vor uns sehen. Angesichts der furchtbaren Wunden, die der Weltkrieg auch der Wirtschaft verkehrt hatte, griffen die der Weltkritik aus dem Wirtschaftskreis hinaus das Gespenst der sozialen Not als unvermeidbares Übel über die verödeten Gefilde der deutschen Wirtschaft streichen sah. Heute sieht jeder, der nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist, wie falsch diese Prognose war. Die Produktionswirtschaft ist mit einer selbsterstarrten Schnelligkeit wieder ererbt, und hat darüber hinausgewachsen. Die produktiven Kräfte wachsen noch mit jedem Tage und mit unheimlicher Schnelligkeit weiter, sie recken und dehnen sich bis zum Bersten in einem schon viel zu eng gewordenen Rahmen, wie er durch die beschränkten Absatzverhältnisse gezogen ist.

Die Erbärmlichkeit der Lebenshaltung der breiten arbeitenden Massen ist eine Täuschung über das produktive Können unserer Wirtschaft. Wenn es wahr ist, daß ein Volk so gut leben kann, soviel es Lebensgüter zu erzeugen fähig ist, dann werden wir heute um einen erheblichen Teil dessen betrogen, was uns zusteht. Die Differenz liegt nicht in erster Linie zwischen der tatsächlichen Produktion und dem Stande der durchschnittlichen Lebenshaltung, sondern zwischen der Produktionsfähigkeit und der Menge der Güter, die in Wirklichkeit erzeugt werden. Die bisher nicht ausgenutzte Produktionsfähigkeit ist das große Reservoir der Mittel zukünftiger Verbesserung unserer Lebensverhältnisse. Nach der Konstruktion unserer Wirtschaft bleiben aber die produktiven Kräfte gefesselt, wenn nicht von der Verbraucherseite her die Ketten fallen. Der Vorkurs der arbeitenden Massen zu besserer Lebenshaltung ist also die stärkste Kraft für die Entwicklung der gesamten Wirtschaft selbst.

In dieser Überlegung liegt ein gewisses Vertrauen zu kommenden Erfolgen begründet. Die Zwangsläufigkeit des wirtschaftlichen Geschehens wird uns voraussichtlich bei unserem Kampf um die Erweiterung der Lebensverhältnisse in etwas zu Hilfe kommen. Es ist nicht mehr nur das soziale Argument, das wir für die Lohnforderung geltend machen können, sondern das sehr viel wirksamere volkswirtschaftliche. Unsere Wirtschaft hat diejenige Stufe der industriellen Entwicklung erreicht, auf der die Arbeiterschaft — und zwei Drittel der Gesamtbevölkerung leben von Lohn- und Gehalts-einkommen! — im Lohn nicht mehr geschunden werden kann, ohne durch Konjunkturückgang den Schlag gegen das Kapital zurückgeben zu müssen.

Das heißt nun allerdings nicht mehr, als daß die wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine Verbesserung der Lebensverhältnisse für die Arbeiterschaft günstig sind. Der Fortschritt jedoch kommt nicht von selbst und auch nicht durch die Güte unserer Argumente. Wir müssen ihn erzwingen durch die Kraft unserer gewerkschaftlichen Organisation, von der doch letzten Endes alles abhängt! Gewerkschaftliche Kraft ist eine Angelegenheit der Quantität und der Qualität. Das eine ist so wichtig wie das andere, sowohl die große Zahl wie der richtige gewerkschaftliche Geist, der die Zahl erst lebendig und wirksam machen kann.

Nach beiden Richtungen hin heißt es gerade und zielbewußter Arbeit die Werbeaktion fortsetzen. Eine Arbeit, die man sich jetzt schon in allen Verwaltungsstellen für den Rest des Herbstes und den Winter planmäßig einteilen sollte. Wenn nicht alles täuscht, wird das Frühjahr angefüllt werden mit außerordentlich umfangreichen Arbeitskämpfen in der gesamten Wirtschaft und nicht zum wenigsten auch in der Holzindustrie. Darum sammeln, um im rechten Augenblick marschieren zu können! Frisch Tarnow.

Dein Verbandsbuch.



**Dein Verbandsbuch ist mehr als ein anderes Buch,
Denn es hebt dich über der Zeiten Fluch,
Und ein jedes Blatt verkündet,
Daß du dem Arbeitsherr verbündet.**

**Seine Seiten sind mehr als bedrucktes Papier.
In Streik und Krisen ward Hilfe dir.
In arbeitslosen, in kranken Wochen
hat es die Sprache der Brüder gesprochen.**

**Jede Marke, die du eingeklebt,
Wird drängende Kraft, die aufwärts strebt.
Ein Buch wie deines in allen Händen,
Das kann und muß das Schicksal wenden.**

**Denn einer ist nichts, doch viele sind groß
Und schaffen gemeinsam ein besseres Los,
Denn einer ist schwach und muß unterliegen...
Im starken Verband nur können wir siegen.**

Bruno Schönlanck.



Der Verband und die Familie

Nachdem die Arbeitszeit eine, wenn auch unvollkommene gesetzliche Regelung gefunden hat, spielen die Gewerkschaftskämpfe um die Verkürzung der Arbeitszeit, wenn sie auch nicht aufgehört haben, doch nicht mehr die große Rolle, die sie früher gespielt haben. Man darf aber nie vergessen, daß der jahrzehntelange mit zäher Energie geführte Gewerkschaftskampf um die Verkürzung der Arbeitszeit erst die Grundlage und Voraussetzung für die gesetzliche Arbeitszeitregelung geschaffen hat. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband darf den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, auf diesem Gebiete bahnbrechend gewirkt zu haben.

Gegenüber dem Verlangen nach Verkürzung der Arbeitszeit wurde von den Unternehmern regelmäßig der Einwand geltend gemacht, daß der Erfolg eines Zuständnisses nur sein würde, daß die Arbeiter länger im Wirtshause sitzen. Dieses Argument erscheint ebenso logisch wie das andere, daß die Arbeiter länger arbeiten müßten, wenn sie mehr verdienen wollen. Es scheint aber nur so, in Wirklichkeit ist das eine so falsch wie das andere.

Wo eine merkbare Verkürzung der Arbeitszeit durchgeführt, diese auf ein erträgliches Maß beschränkt wurde, hat sich noch regelmäßig gezeigt, daß diese Maßnahme eine erfreuliche Hebung des moralischen Niveaus der Arbeiterschaft zur Folge hatte. Statt daß die von den Gegnern der Arbeitszeitverkürzung angeblich befürchtete Steigerung des Wirtshausbesuchs und des Alkoholkonsums eingetreten wäre, wurde das Gegenteil beobachtet.

Der unermüdlige Kampf der Gewerkschaften hatte als vornehmstes unmittelbares Ziel die Verkürzung der Arbeitszeit. Die Gewerkschaften haben dabei ihren Kampf stets aufgefaßt als einen Kampf zur Hebung des kulturellen und damit des moralischen Niveaus der Arbeiterklasse. Von den Gegnern wurde es den Führern der Gewerkschaften immer wieder als schwerer Vorwurf angekreidet, daß sie die zufriedenen Arbeiter aufheben, daß sie deren Begehrlichkeit aufstacheln. Das, was hier als schwerer Vorwurf gedacht ist, erweist sich aber bei näherem Zusehen geradezu als Ruhmestitel für die Betroffenen.

Die Unzufriedenheit ist der Hebel jedes Fortschrittes. Man braucht in diesem Zusammenhang nur darauf hinzuweisen, daß alle Erfindungen und Entdeckungen darauf zurückzuführen sind, daß man mit den vorher bestandenen Zuständen nicht zufrieden war. Die Unzufriedenheit mit der langsamen Beförderung durch die Postkutsche hat zur Einführung der Eisenbahn geführt. Der Siegeszug der Elektrizität, um nur dieses eine zu nennen, wäre nicht möglich gewesen, hätte nicht die Unzufriedenheit der Menschheit den Forschergeist beflügelt.

Ebenso ist es aber auch mit der Lebenshaltung der Arbeiterschaft. Der chinesische Kuli oder, um ein näherliegendes Beispiel zu wählen, der polnische Wanderarbeiter ist in seiner Bedürfnislosigkeit kein sonderlich wertvolles Mitglied eines Gemeinwesens, das Wert darauf legt, den Kulturstand seiner Angehörigen zu heben. Für den osteuropäischen Junker, der den polnischen Wanderarbeiter ins Land zieht, weil die bescheidenen Ansprüche, die der deutsche Landarbeiter an das Leben stellt, ihm schon zu weit gehen, mag die Bedürfnislosigkeit der Polen sehr wertvoll sein. Er lebt mit seiner Gedankenwelt in einer weit zurückliegenden Zeit, wo die Staatskunst sich darauf beschränkte, den Reichtum einer kleinen, bevorrechteten Schicht zu fördern auf Kosten der Masse, die im Elend verkam. Heute beginnt man zu begreifen, daß die Kulturhöhe eines Volkes nicht nach der Zahl der Millionäre bemessen wird, sondern nach dem Grade der Lebenshaltung der breiten Massen.

Sie zu heben, ist das Ziel der Gewerkschaften. Ihnen ist es zu danken, daß die Arbeiter, die in menschenunwürdigen Löhern hausen, die sich elend leiden, unzureichend ernähren, ihr Elend schmerzhaft empfinden und bestrebt sind, ihre Lage zu verbessern. Deshalb mögen sie uns ruhig als Schürer der Unzufriedenheit schelten, wir leisten damit, daß wir diese Unzufriedenheit auch dort hervorrufen, wo sie noch nicht besteht, Pionierarbeit für den Fortschritt der Kultur. Wir beschränken uns aber nicht darauf, sondern zeigen auch den Arbeitern, die ihr Elend empfinden, den Weg,

durch Zusammenfassen unserer Kräfte in der Gewerkschaft dieses Elend bekämpfen können.

Damit, daß die Verkürzung der Arbeitszeit in den Mittelpunkt der gewerkschaftlichen Bestrebungen gestellt wurde, ist auch der Familienstimm des Arbeiters gestärkt worden. Das ist ein Erfolg, von dem im allgemeinen nicht viel Aufhebens gemacht wird, der aber tatsächlich eingetreten ist. Die Voraussetzung für ein gesundes Familienleben ist ein wohlthätiges Heim. Die Verkürzung der Arbeitszeit schafft die Muße, auch ein bescheidenes Heim einigermaßen wohllich zu gestalten. Damit fällt ein Anlaß für den häufigen Wirtshausbesuch fort. Mit dem durch die Gewerkschaften geförderten Streben nach einer Besserung

ein mächtiger Hebel. Die Steigerung des Kulturlevels ist ein Prozeß, der sich langsam und unmerklich vollzieht. Er wird offenbar, wenn man die Zustände zu einem früheren Zeitpunkt mit den entsprechenden in einer späteren Zeit vergleicht. Selbst die Kulturschmach des Krieges, der so vieles zerstört und uns weit zurückgeworfen hat, hat nicht verhindern können, daß die Lebenshaltung der Arbeiterschaft heute, im ganzen genommen, wesentlich höher ist als etwa vor 20 und 30 Jahren. Dank der Arbeit der Gewerkschaften.

Deshalb kann auch der Einwand nicht gelten, der etwa gemacht wird, daß in diesem oder jenem Fall der angegedeutete günstige Einfluß der Gewerkschaft auf das Familienleben nicht erkennbar sei. Es wäre töricht, behaupten zu wollen, daß

der Beitritt zur Gewerkschaft Wunderwirkungen vollbringt und den Charakter eines Menschen im Handumdrehen verändert. Wie die körperlichen, so sind auch die geistigen und die Charaktereigenschaften sehr ungleich verteilt, und eine Umbildung erfordert, sofern sie überhaupt möglich ist, oft längere Zeiträume. Aber das wird niemand, der die Dinge aufmerksam betrachtet, bestreiten wollen, daß die Gewerkschaften erzieherisch wirken in der Richtung, daß sie die guten und edlen Eigenschaften des Menschen stärker zur Geltung kommen lassen.

Die Grundlage der gesamten Gewerkschaftstätigkeit ist die Solidarität, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Berufs- und Klassenossen. Dadurch wird der Egoismus zurückgedrängt, der Trieb, sich selbst Geltung zu verschaffen, persönliche Vorteile zu erlangen auf Kosten seiner Kameraden. Die Gewerkschaft ist eine Schule des Altruismus, das heißt des uneigennütigen Handelns zum Wohle der anderen und damit zum eigenen Wohle. Wie erfolgreich diese gewerkschaftliche Erziehungsarbeit ist, sehen wir bei jedem Streit. Eine gemeinsame Aktion, bei der jeder den eigenen Willen dem Gesamtwillen unterordnet, schafft Vorteil für alle. Die Verachtung, die den Streikbrecher trifft, der, um sich Sondervorteile zu verschaffen, die Interessen der Gesamtheit verrät, ist der gesunde Ausdruck des sittlichen Empfindens, das eine Frucht der gewerkschaftlichen Erziehungsarbeit ist.

Beim Streit tritt der Einfluß der Gewerkschaft auf die moralischen Eigenschaften ihrer Mitglieder unmittelbar in Erscheinung. Dieser Einfluß macht sich aber auch im privaten und insbesondere auch im Familienleben bemerkbar. Will man ihn deutlich erkennen, dann muß man ganze Generationen miteinander vergleichen. Wer offenen Auges durch die Welt geht, findet, daß sich die jüngere Generation der Arbeiterschaft in ihren Anschauungen, ihrer Lebensweise, ihrem Tun und Lassen ganz erheblich von der Generation unterscheidet, der ihre Eltern und Großeltern angehören. Die ältere Generation fand, als sie jung war, ihre Erholung in der Hauptsache im Wirtshaus. Es gibt auch heute noch Arbeiter, die im Vertilgen großer Mengen von Alkohol Genuß finden und sich in der Art der Befriedigung des Erholungsbedürfnisses von den Sitten früherer Zeiten wenig unterscheiden. Für die heutige Generation kennzeichnend ist aber doch die ausgiebige Pflege des Sports, des Wanderns. Bei den großstädtischen Arbeitern zeigt sich eine früher nicht gekannte Liebe zur Natur, wie sie sich zum Beispiel in der starken Entwicklung des Kleingartenwesens äußert. Die junge Generation stellt an die Wohnungskultur ganz andere Ansprüche, als es die Alten taten, und von einem Verhältnis zur Kunst, wie man es heute bei vielen Arbeitern beobachten kann, war früher nicht die Rede.

Das alles ist, wenn auch nicht ausschließlich, so doch in hohem Maße ein Erfolg der Gewerkschaftsarbeit. Die durch zähe Gewerkschaftsarbeit erreichte Verkürzung der Arbeitszeit hat erst die Voraussetzungen dafür geschaffen. Und so darf es auch die Gewerkschaftsbewegung als einen Erfolg in Anspruch nehmen, daß die gesteigerte Lebenshaltung der Arbeiter, für die sie kämpft, dem Familienleben zum Vorteil gereicht. Der Verband ist bestrebt, seinen Mitgliedern ein Heim zu schaffen, in dem sie sich wohlfühlen. Aus einem fröhlichen und innigen Familienleben sollen sie die Kraft schöpfen, im Beruf Tüchtiges zu leisten und in der Organisation und in der Öffentlichkeit für das Gemeinwohl zu wirken.

Alle Samilinnuoraine niis is Mitoylind ab dnitššun Golzonobitne-Verbandab sein!

Dann:

Das Verband könnst für die Beförderung der
Lohn! • Das Verband könnst für den
Händlungs! • Das Verband könnst für die
Mitbestimmungsrecht im Betrieb! • Das
Verband könnst für die Verbesserung der
Arbeitszeit! • Das Verband könnst für die
Kulturhebung! • Das Verband könnst für die
Kulturhebung bei den Kindern und den
Lebenshaltung mit Recht und Fort.

Das dnitššun Golzonobitne-Verband schafft
dieses sein Könnst und Beförderung der
Kulturhebung für ein besseres Leben und ein
glückliches Samilinnuoraine!



der Lebenshaltung hebt sich auch die Moral der Mitglieder. Sie lernen, den Lockungen des Alkohols, dieses ärgsten Feindes des Familienlebens, zu widerstehen. Das beschämende Bild, daß die Frau des Arbeiters, vielleicht auch noch sein Kind, im stillen Jammer am Abend nach der Lohnzahlung vor der Tür der Kneipe steht, hinter der ihr Mann seinen Lohn durch die Kehle jagt, wird man in Gegenden, wo die Gewerkschaften dominieren, wohl kaum noch zu sehen bekommen.

Der Verband gibt seinen Mitgliedern moralischen Halt, sie empfinden den inneren Drang, nach Kräften für ihre Familie zu sorgen. Der Wunsch, den Angehörigen das Leben so angenehm wie möglich zu machen, ist eine starke Triebfeder für das Streben nach höherem Lohn. In dem geordneten Haushalt des organisierten Arbeiters nimmt der Vater Anteil an den großen und kleinen häuslichen Sorgen seiner Gattin. Umgekehrt bringt auch die Frau den Bestrebungen ihres Mannes Verständnis entgegen. Sie weiß, daß die Beteiligung des Mannes am Gewerkschaftsleben, seine Anteilnahme an den Bestrebungen der Arbeiterklasse auch ihr zugute kommen. Als Kameradin ihres Mannes ist sie mit vollem Herzen bei der Sache.

Es ist kein Zufall, daß seit dem Erstarren der Gewerkschaften die Zahl der Arbeiterkinder in den höheren Schulen in starkem Wachstum begriffen ist. Die Eltern haben die Entwicklung ihres Kindes mit Liebe verfolgt. Mit Stolz und Freude haben sie seine besondere Begabung festgestellt, und nun wird, oft unter schweren Entbehrungen, alles aufgewendet, um es dem Jungen zu ermöglichen, seine Anlagen auszubilden. In der richtigen Erkenntnis, daß ein tüchtiger Schulack das beste Erbe ist, das der Arbeiter seinem Kinde hinterlassen kann.

Der wohlthätige Einfluß der Tätigkeit unseres Verbandes auf das Familienleben ist eine der Nebenwirkungen der Gewerkschaftsarbeit, die wenig beachtet wird, und die sich auch der statistischen Erfassung, wie etwa das Maß der erzielten Arbeitszeitverkürzung und der Lohnerhöhung, entzieht. Das gehört zu dem großen Komplex, den man unter dem Begriff der kulturellen Hebung unseres Volkes zusammenfaßt. Und hierfür ist die Gewerkschaftsbewegung



Aus dem Verbandsleben



Wir und die anderen.

Der Deutsche Holzarbeiter-Verband ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter und der Arbeiterinnen aller Zweige der Holzindustrie. Neben ihm bestehen noch zwei Zentralverbände der Holzarbeiter, die jedoch an Umfang und Bedeutung bei weitem nicht an unseren Verband heranreichen, nämlich der Hirsch-Dundersche Gewerksverein der Holzarbeiter und der Zentralverband Christlicher Holzarbeiter. Der Hirsch-Dundersche Gewerksverein der Holzarbeiter ist die älteste von den drei Organisationen. Er wurde, wie die Gewerksvereine überhaupt, im Jahre 1868 gegründet. Damals fand der von den Sozialdemokraten Frische und v. Schweiger einberufene Allgemeine deutsche Arbeiterkongress in Berlin statt, auf welchem die Gründung einer Anzahl von Gewerkschaftsverbänden beschlossen wurde. Ein Führer der Liberalen Partei, der Dr. Max Hirsch, bemühte sich auf diesem Kongress, die Arbeitervertreter für die liberalen Ideen zu gewinnen. Er fand jedoch keinen Anklang und mußte den Kongress verlassen. In Verbindung mit dem Buchhändler Franz Dunder gründete er eine eigene Organisation, die Gewerksvereine, die sich auch heute noch nach ihren Gründern nennen.

Beide Gewerkschaftsrichtungen standen von vornherein in scharfem Gegensatz zueinander. Und als die unter dem Einfluß der Sozialdemokraten stehenden Gewerkschaften im Jahre 1878 fast restlos durch die Polizei aufgelöst wurden, entstand für die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine eine gewisse Blütezeit. Die neuen Verbände, die in den achtziger Jahren ins Leben gerufen wurden, mußten sich in der ersten Zeit gegen die S.-D.-Gewerksvereine, die sich der behördlichen Gunst erfreuten, noch energisch wehren.

Diese Zeit einer bescheidenen Blüte ist längst vorüber. Heute sind die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine völlig bedeutungslos. Dessen sind sie sich auch bewußt, und man kann es verstehen, daß sie sich scheuen, öffentlich über ihre Tätigkeit Rechenschaft abzulegen. In ihren Publikationsorganen wird man vergeblich nach einer Abrechnung oder einem Mitgliedernachweis suchen. Im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich findet man eine knappe Übersicht, die, wie es in der angehängten Fußnote heißt, auf Unterlagen beruht, die der Reichsarbeitsverwaltung unmittelbar zur Verfügung gestellt, also sonst nicht veröffentlicht wurden. Hiernach hatten alle Gewerksvereine zusammen Ende 1925 157 571 Mitglieder, darunter 12 061 weibliche. Vom Gewerksverein der Holzarbeiter wird in dieser Übersicht mitgeteilt, daß er Ende 1925 8023 Mitglieder, darunter 641 weibliche hatte. Für die weitere Mitgliederentwicklung geben die im Reichsarbeitsblatt veröffentlichten Ergebnisse der Arbeitslosenzählung einen Anhalt. Dort ist der Gewerksverein der Holzarbeiter für Dezember 1926 mit 6,5 Tausend Mitgliedern verzeichnet.

Diese Zahlen zeugen von der völligen Bedeutungslosigkeit des Hirsch-Dunderschen Gewerksvereins. Seine Existenz ist eigentlich nur mit dem physikalischen Gesetz der Trägheit zu erklären. Er hat so lange gelebt, und so läßt man ihn halt weiterleben. Soweit er sich gewerkschaftlich, also auf dem Gebiete der Lohnbewegung betätigt, tut er es im Schatten des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Sein Vertreter nimmt an den zentralen Verhandlungen teil, auch bei den Verhandlungen in manchen Bezirken. Da der Gewerksverein bei diesen Gelegenheiten ebenfalls unsere Forderungen vertritt, lassen wir ihn gewähren.

Eine größere Bedeutung als die Hirsch-Dunderschen Gewerksvereine haben die christlichen Gewerkschaften. Sie wurden um die Jahrhundertwende gegründet, wobei Zentrumspolitiker Pate standen. Die Gründung erfolgte zu dem Zweck, um einen Damm gegen die vordringende Sozialdemokratie aufzurichten und die katholischen Arbeiter bei der Fahne des Zentrums zu halten. In ihrem jugendlichen Betätigungsdrang und dem Eifer, ihren Gegensatz zu den freien Gewerkschaften zu betonen, haben sich die christlichen Gewerkschaften mitunter dazu hinreißen lassen, Aktionen unserer Verbände durch feindliche Maßnahmen zu stören. Diese Periode ist aber überwunden. Wo da und dort Christen aus der Reihe tanzten, handelt es sich meist um Seitenhiebe, die nur örtliche Bedeutung haben.

Um ihre Sonderexistenz zu begründen, entwickeln die Theoretiker der christlichen Gewerkschaften Gedankenengänge, denen die Massen wohl schwerlich folgen können. Diese Theoretiker wollen für die christlichen Gewerkschaften in Anspruch nehmen, daß sie etwas grundsätzlich anderes seien als die freien Gewerkschaften. Dabei können sie aber die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß sie nur deren gelehrtge Schüler sind. Sie haben die inneren Einrichtungen der freien Gewerkschaften nachgeahmt, und sie bemühen sich auch in der gleichen Weise wie diese. Der wichtigste Unterschied ist, daß sie ihr Vorbild nicht erreichen können.

Auch der christliche Holzarbeiter-Verband vermeidet es, ein eigenes Verbandsorgan einen Rechenschaftsbericht zu veröffentlichen. Die auf ihn bezüglichen Daten findet man nur in der Veröffentlichung des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften. Hiernach hatte

Deutscher Holzarbeiter-Verband:		Zentralverb. Christl. Holzarbeiter:	
Ausgabe für	Auf den Kopf d. Mitgl. M.	Ausgabe für	Auf den Kopf d. Mitgl. M.
Streiks- u. Aussper.	840 978	1,21	
Desgl. a. d. Lokalkasse	81 505	0,20	
Gemäßregelten-Unterstützung...	14 786	0,05	
	497 269	1,55	
Lohnverhandlungen.	10 105	0,04	
Desgl. a. d. Lokalkasse	20 990	0,08	
	81 084	0,12	
Arbeitslosenunterst.	4 414 274	15,71	
Reiseunterstützung...	27 287	0,10	
Umzugsunterstütz.	7 778	0,03	
	4 449 339	15,84	
Krankenerunterst.	647 482	2,30	
Unterstütz. in Sterbef.	94 848	0,34	
Notfallunterstützung	8 652	0,03	
Außerordentl. Hilfe aus der Lokalkasse	648 424	2,29	
	652 076	2,32	
			25 127
			1,02
			38 420
			1,57
			6 659
			0,27
			45 079
			1,84
			268 882
			10,94
			7 950
			3,25
			5 727
			0,23
			3 805
			0,13

der Zentralverband christlicher Holzarbeiter am Schlusse des Jahres 1926 23 215 Mitglieder. Er hat gegenüber dem Jahresluß 1925, wo er 26 884 Mitglieder zählte, 13,6 Prozent verloren. Nimmt man den Jahresdurchschnitt: 1925 gleich 27 985, 1926 gleich 24 524, dann beträgt der Verlust 12,4 Prozent. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband hatte im Durchschnitt des Jahres 1925 299 971 Mitglieder, 1926 noch 281 021. Der Verlust beträgt hier 6,3 Prozent. Auf 100 Mitglieder unseres Verbandes kamen 1925 noch 9,3 Mitglieder des christlichen Verbandes, 1926 nur noch 8,7.

Der christliche Holzarbeiter-Verband hat sich bemüht, auch seine Mitglieder an die Leistung höherer Beiträge zu gewöhnen, bleibt aber auch hier hinter dem Deutschen Holzarbeiter-Verband zurück. Er verbucht für das Jahr 1926 als Einnahme an Beiträgen 612 033 M. oder 24,98 M. pro Mitglied und an Beitrittsgeld 2469 M. oder 0,10 M. pro Mitglied. Der Deutsche Holzarbeiter-Verband hat an Beitrittsgeld und Beiträgen 7 320 626 M. oder 26,05 M. pro Mitglied eingenommen. Außer 4161 M. oder 1 Pf. pro Mitglied an Extrabeiträgen wurden aber noch 888 947 M. oder 3,08 M. pro Mitglied an Lokalbeiträgen gezahlt.

Bei einem Vergleich der Leistungen der beiden Verbände an ihre Mitglieder muß man sich darauf beschränken, die vergleichbaren Posten nebeneinanderzustellen. Das ist nicht ganz einfach. Da in den Zahlen der christlichen Ab-

rechnung die Leistungen der Hauptklasse und der Lokalkasse zusammengezogen sind, haben wir auch bei unserem Verband in der gleichen Weise gerechnet. Etwas unklar ist in der christlichen Abrechnung der Posten „Aufwendungen für Lohnbewegungen und Arbeitseinstellungen“. Wir haben ihn mit den Ausgaben unseres Verbandes für Lohnverhandlungen in Parallele gestellt, in denen auch die Kosten der Tarifinstanzen enthalten sind, für welche in der Abrechnung des christlichen Verbandes ein besonderer Posten eingestellt ist. Die Ausgaben für Streik- und Gemäßregeltenunterstützung sind in der christlichen Abrechnung in einem besonderen Posten nachgewiesen. Die übrigen nebeneinandergestellten Posten in der nebenstehenden Übersicht bedürfen keiner besonderen Erklärung.

Die Tabelle zeigt, daß unser Verband, soweit die Unterstützung der Mitglieder in Betracht kommt, auf allen Gebieten mehr leistet als der christliche Holzarbeiter-Verband, abgesehen von der Krankenunterstützung, bei welcher die Kopfleistung des christlichen Verbandes höher ist. Zwar zahlen die Mitglieder des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes auch höhere Beiträge, aber das Mehr, das sie an Unterstützungen erhalten, ist ganz unverhältnismäßig höher. Das ist auch ganz erklärlich, denn unter sonst gleichen Verhältnissen ist eine Organisation um so leistungsfähiger, je größer sie ist. Das Ergebnis eines Vergleiches der Organisationen zeigt die große Überlegenheit des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. Er ist, trotz seiner kleinen Konkurrenten, die Organisation der deutschen Holzarbeiter.

Der Lohnkampf in Berlin erfolgreich beendet.

Nur zwei Tage hat der Streik der Berliner Tischler gedauert. Am Donnerstag, dem 13. Oktober, haben die Funktionäre die Arbeitseinstellung für den folgenden Tag beschlossen. Am Freitag, dem 14. Oktober, tagte der Schlichtungsausschuß. Der gefällte Schiedsspruch wurde noch am Abend des gleichen Tages von der Versammlung der Funktionäre angenommen. Am folgenden Tage stimmten auch die beiden Unternehmerorganisationen zu, so daß am Montag die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte.

Durch den Schiedsspruch, der vom Schlichtungsausschuß einstimmig gefällt wurde, wird der Durchschnittslohn des über 22 Jahre alten Facharbeiters, der bisher 1,11 M. betrug, mit Wirkung vom 1. Oktober auf 1,20 M. erhöht, und er steigt ab 1. Januar 1928 auf 1,23 M. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die bisher einen höheren als den Tariflohn hatten, behalten diesen Lohnvorsprung auch über den neuen Tariflohn. Die Akkordlöhne werden im gleichen Verhältnis erhöht, sie steigen also ab 1. Oktober um 8 Prozent. Der Montageszuschlag für auswärtige Arbeit beträgt für jeden Tag, auch den Sonntag, mindestens 7 M. Das neue Lohnabkommen gilt bis 31. März 1928.

Diese Vereinbarung bedeutet einen großen Erfolg für unsere Berliner Kollegen. Es mag Verwunderung erregen, daß am Donnerstag der Streik beschlossen wurde, obwohl bereits für den folgenden Tag Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß anberaumt waren. Der Beschluß ist offenbar unter dem Eindruck von Vorkommnissen gefaßt worden, die sich in letzter Zeit in einigen anderen Gewerkschaften in Berlin abspielten. Schiedssprüche, welche die Wünsche der Arbeiter unbefriedigt ließen, waren für verbindlich erklärt worden. Dadurch wurden Streiks verhindert, von denen sich die in Frage kommenden Arbeiter Erfolg versprachen. Dieser Eventualität wollten die Vertrauensmänner der Berliner Kollegen offenbar vorbeugen. Es ist auch wohl möglich, daß die vollzogene Arbeitseinstellung nicht ohne Einfluß auf den Schlichtungsausschuß blieb. Ebenfalls darf angenommen werden, daß auch die Unternehmer bei ihrer Stellungnahme zum Schiedsspruch unter dem Eindruck des bestehenden Streiks standen.

Die von den Berliner Kollegen angewandte Taktik hat zum Ziele geführt. Wir möchten jedoch aus ihr nicht den Schluß ziehen, daß sie überall nachgeahmt werden muß. Nach wie vor bleibt der Grundgedanke in Geltung, daß es der Zweck unserer Bewegung ist, möglichst große Erfolge mit einem Mindestmaß von Opfern zu erringen. Der Streik bleibt als letztes Mittel. Für seine Anwendung im Einzelfall gibt es natürlich keine starre Regel, da kommt es auf die jeweiligen Umstände an. Daß sich die Berliner Kollegen auf Grund der allgemeinen Verhältnisse, wie sie sich zurzeit in der Reichshauptstadt entwickelt haben, zur sofortigen Arbeitseinstellung entschlossen, mag den Schlichtungsbehörden eine Warnung sein. Der Streikbeschluß war eine Reaktion gegenüber den öfters beobachteten Methoden der Schlichtungsbehörden, Sprüche zu fällen, welche die berechtigten Wünsche der Arbeiter unbefriedigt lassen, und diesen dann durch die Verbindlichkeitsklärung die Streikwaffe aus der Hand zu schlagen.

Die wichtigste Lehre, die wir aus der Berliner Lohnbewegung zu ziehen haben, ist der durch sie erneut gelieferte Beweis, daß eine gut geführte Organisation imstande ist, für die Kollegenchaft recht annehmbare Erfolge zu erzielen. Diese Lehre ist im Hinblick auf die Berliner Lohnkämpfe in anderen Gewerkschaften von besonderer Bedeutung.





Holzindustrie



Vom Unfallchutz an Maschinen.

Von den Berufsgenossenschaften wird ihren Mitgliedern, den Betriebsunternehmern, immer wieder empfohlen, bei der Bestellung von Maschinen den Lieferanten zur Mitlieferung der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen die Mitlieferung der Schutzvorrichtungen durch den Erlass eines sogenannten Maschinenschutzgesetzes zu zwingen wollte, da wollte der Verband der Berufsgenossenschaften von einem solchen Zwang nichts mehr wissen. Im innigen Bunde mit dem Verein der Maschinenbauanstalten verfochten die Berufsgenossenschaften die These, daß der Arbeiter durch die Maschinen nicht durch einen gesetzlichen Zwang gefördert werden könne, sondern durch freiwillige Übereinkommen. Daher sind auch die Berufsgenossenschaften Gegner der Bestimmungen in dem Entwurf eines Arbeitsschutzgesetzes, durch welche der Gedanke des Maschinenschutzgesetzes wieder aufgenommen wird.

Um das Zustandekommen des Maschinenschutzgesetzes zu verhindern, wurde seinerzeit die Arbeitsgemeinschaft für Unfallverhütung ins Leben gerufen. Die Organisationen der Maschinenhersteller und der Berufsgenossenschaften haben sich um die Wette bemüht, das Lob der Arbeitsgemeinschaft zu fangen. Damit verfolgen die Maschinenfabrikanten den Zweck, sich den ihnen unangenehmen Zwang des Maschinenschutzgesetzes vom Leibe zu halten und durch die Bekämpfung für die Arbeitsgemeinschaft in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, daß deren Wirken den gesetzlichen Zwang entbehrlieh mache. Die Berufsgenossenschaften erweisen sich auch hierbei als getreue Helfer.

Wie die Dinge in der Praxis aussehen, dafür ein Beispiel: In einer Möbelfabrik in Berlin wurde eine Abkürzmaschine mit 4 Kreissägen aufgestellt. Die Maschine ist sehr leicht konstruiert. Wahrscheinlich ist sie verhältnismäßig billig. Aus dem gleichen Grunde fehlt auch jede Schutzvorrichtung. Die Unfallkommission unserer Berliner Kollegen, die von dieser eigenartigen Maschine erfahren hat, lenkte die Aufmerksamkeit der Berufsgenossenschaft darauf. Tatsächlich erschien auch der technische Aufsichtsbeamte. In Gegenwart des Betriebsinhabers stellte er fest, daß die Maschine gefährlich ist. Auf sein Befragen machte der die Maschine bedienende Arbeiter Vorschläge für Schutzvorrichtungen. Der Aufsichtsbeamte hatte gegen die technische Zweckmäßigkeit der Vorschläge keine Bedenken, aber die Sache schien ihm viel zu teuer. „Was denken Sie wohl, was das kosten würde?“ fragt er den Arbeiter. Das Ergebnis war, daß der Lieferant der Maschine von der Berufs-

genossenschaft beauftragt werden sollte, sich mit dem Maschinenarbeiter über einen zweckmäßigen Schutz zu verständigen.

Von dem Vertreter des Maschinenlieferanten war bisher noch nichts zu sehen, aber einige Tage nach der Revision des Betriebes durch den technischen Aufsichtsbeamten erkannte der Betriebsinhaber plötzlich, daß der Maschinenarbeiter „ungeeignet“ ist. Er hat zwar schon ein halbes Jahr in dem Betrieb an verschiedenen Maschinen gearbeitet, seit zehn Wochen bedient er die fragliche Abkürzmaschine, aber er hat Schutzvorrichtungen an der gefährlichen Maschine verlangt, beweist das nicht, daß er für den Betrieb ungeeignet ist? An die ungeschickte Abkürzmaschine kommt ein anderer Kollege, dem zugleich der Meistertitel verliehen wird. Die Arbeit an der gefährlichen Maschine behagt aber auch ihm nicht. Er drängt auf Ablösung, und ein „Neuer“ wird eingestellt, ein erfahrener Kollege, der schon seit 25 Jahren als Maschinenarbeiter tätig ist. Den packt es. Er kippt mit dem Führungsrahmen und faßt mit der rechten Hand in das freilaufende Sägeblatt. Er muß ins Krankenhaus gebracht werden. Die Folgen des Unfalles sind noch nicht zu übersehen.

Und wer trägt Schuld daran? Es soll uns nicht wundern, wenn auch hier eine Schuld des Verletzten konstruiert wird, der aus Ungeschicklichkeit in das Sägeblatt gefaßt hat. Aber wir haben die herrliche Arbeitsgemeinschaft für Unfallverhütung, die dafür sorgt, daß nur genügend gesicherte Maschinen in den Verkehr gebracht werden, und wir haben die Berufsgenossenschaft — in diesem Fall ist es die Norddeutsche Holzberufsgenossenschaft —, die darauf achtet, daß dem Betriebsinhaber nicht zugemutet wird, an die billig gekaufte Maschine Schutzvorrichtungen anzubringen, die etwas kostspielig sind. Unbequeme Maschinenarbeiter, die solches Verlangen stellen, setzt man auf die Straße, und wenn dann ein anderer seine gesunden Knochen einbüßt — Menschenfleisch ist billig.

Noch ein anderer Fall, der die angebliche Schuld des Arbeiters an den Unfällen beleuchtet. Am 22. Juli d. J. verlor der 23jährige Schreiner Otto G., der seit drei Jahren als Maschinenarbeiter in dem Betrieb von W. in Obereslingen in Württemberg tätig ist, an der Kreissäge die linke Hand. An der Kreissäge befindet sich eine Staubabsaugung. Weil sich der unter dem Tisch befindliche Rost des Staubsaugers verstopft hatte, langte der Arbeiter während des Ganges der Maschine hinein, um Luft zu machen. Das kostete ihm die Hand.

Ein grenzenloser Leichtsin, wird man sagen. Wie kann man auch die Hand in den engen Raum zwischen Absaugtrichter und Sägeblatt bringen. War der Rost zu eng, dann hätte man ihn ändern müssen. Jedenfalls dürfte eine Verstopfung nur bei abgestellter Maschine behoben werden. Das sagt die gesunde Vernunft, und das tat auch der Arbeiter. Die erwähnte Verstopfung wiederholte sich aber öfters, und infolge des öfteren Abstellens der Maschine litt die berühmte „Wirtschaftlichkeit des Betriebes“. Deshalb konnte man auch die Absaugvorrichtung nicht in Ordnung bringen. Statt dessen ließ man es den Arbeiter nicht nur durch Blicke und Gebärden merken, daß das Stillsetzen der Maschine ungern gesehen wird; durch die Betriebsleitung und den Vorarbeiter wurde ihm direkt aufgegeben, die Hindernisse zu beseitigen, ohne die Maschine abzustellen. Vielleicht begegnet man auch diesem Unfall noch einmal als einem Beispiel von dem Leichtsin der Arbeiter, die sich mutwillig in Gefahr begeben.

Hautentzündung durch Makassarholz.

Uns wird geschrieben: Über Hautentzündung, hervorgerufen durch Makassarholz, mit Berücksichtigung gewerbehygienischer Fragen veröffentlicht der Direktor der Dermatologischen Abteilung des Rudolf-Birchow-Krankenhauses in Berlin, Prof. A. Buschle, und sein Assistent Dr. A. Joseph im 39. Heft des 53. Jahrgangs der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ (23. September 1927, Seite 1841 f.) einen beachtenswerten Artikel. Veranlassung dazu gab ein Fall mit einem 70jährigen Patienten, einem auffällig rüstigen Mann, der seit Ende Dezember 1926 fünf Monate lang mit der Bearbeitung von Makassarholz beschäftigt war, zunächst mit Hobelarbeiten, später mit Abspülen und Schleifen, wodurch er mit viel Holzstaub in Berührung kam. Seit etwa sechs Wochen war ein Hautausschlag aufgetreten, der, an den Händen und an der Beugseite der Unterarme beginnend, auf das Gesicht übergriff und sich innerhalb von etwa fünf Tagen über die ganze Hautoberfläche ausdehnte. Mehrere Arbeitsgenossen, die in demselben Betrieb in ähnlicher Weise tätig waren, hatten leichtere Hautreizungen (Jucken, ein anderer Hautentzündung des Unterarmes) sowie Niesen, Schnupfen und Augentränen bemerkt, während andere wiederum von solchen Erscheinungen frei geblieben waren. Es handelt sich hier um eine ausgesprochene Gewerbekrankheit. Die Verfasser gaben sich die allergrößte Mühe, die Natur dieser Krankheit aufzuklären. Ihre Ausführungen, soweit sie die Sache selbst betreffen, eignen sich leider nicht für ein populäres Referat. Da aber das Makassarholz neuer-

dings in großem Umfang eingeführt und zu Möbeln verarbeitet wird, ist es empfehlenswert, auf die gesundheitlichen Schädigungen dieser Bearbeitung die Aufmerksamkeit zu lenken. Es wäre wünschenswert, daß die gewerbehygienische Abteilung des DGB, das nötige Material sammelt. Vielleicht wird dann das angeammelte Material uns auch Aufschluß über die Beseitigung der schädlichen Wirkungen geben können. M. Kantorowicz (Kroll).

Wir bemerken hierzu, daß unser Verbandsvorstand der Gesundheitschädigung durch giftiges Holz lebhaftes Interesse entgegenbringt. Das gleiche gilt auch für Hauterkrankungen der Polierer sowie für die mannigfachen Schädigungen, die sich bei dem neuerdings stärker in Gebrauch kommenden Strichverfahren gezeigt haben. Wir bitten dringend, über die in dieses Gebiet fallenden Krankheitserscheinungen zu berichten, möglichst unter Mitteilung des Namens des handelnden Arztes und weiterer sachdienlicher Angaben.

Stahlmöbel.

Aus Amerika kommen Nachrichten über die steigende Verwendung von Stahl als Material für die Herstellung von Möbeln. In den Vereinigten Staaten werden Rastmöbel, insbesondere Büromöbel wie Schreibtische, Registraturschränke usw., aus Stahl hergestellt. Diese Stahlmöbel gehen in größeren Mengen nach Südamerika. Nach einer Statistik, die sich auf 33 Spezialfabriken erstreckt, beträgt deren monatlicher Export über 2 1/2 Millionen Dollar, es gibt aber noch einige Fabriken, die dieser Organisation nicht angeschlossen sind, so daß der Gesamtexport noch größer ist. Den Stahlmöbeln wird nachgerühmt, daß sie ansehnlich und praktisch eingerichtet sind. Ihre steigende Beliebtheit beruht aber besonders darauf, daß sie nicht den klimatischen Einflüssen unterworfen sind wie die Holzmöbel, deren Lebensdauer in den Tropen infolge der mannigfachen Schädlinge verhältnismäßig kurz bemessen ist.

Daß diese amerikanischen Stahlmöbel auch bei uns ihren Einzug halten und dem Holzmöbel ernste Konkurrenz machen könnten, ist wohl in absehbarer Zeit nicht zu bezweifeln. Allerdings gibt es auch bei uns schon eiserne Gartenmöbel und eiserne Garderobeschränke in Fabriken. Metallene Bettstellen werden zum Teil sogar sehr luxuriös ausgeführt. Neuerdings unternimmt es das Bauhaus in Dessau, Stahlmöbel einzuführen, deren Gestelle aus Metall gearbeitet sind. Ob diese in eigenartigen Formen gehaltenen Möbel wirklich Anklang finden, steht noch dahin. Immerhin darf man den Versuch, dem Holz als Material für die Herstellung von Möbeln Konkurrenz zu machen, einiges Interesse entgegenbringen.

Die Zipfelmütze.



Der Unternehmer schaut sich an
Den eingeknickten Arbeitsmann.
„Wie bist du brav, mein liebes Schaf!
Drum, Kindlein, schlaf, mein Kindlein, schlaf!
Den Geldsack fällt mir jederzeit
Nur Stumpfsinn und Gleichgültigkeit.
Organisiert, das bist du nicht!“
Da lacht so froh sein Angesicht!

Weg mit der Zipfelmütze.



Ein Kumpel kommt hereinkamtschier
Und ruft: „Ich bin organisiert!
Die Zipfelmütze abgemacht!
Parole lautet: Aufgewacht!
Die Zeit des Schlafens ist vorbei.
Wer mit uns kämpft, nur der wird frei!
Es nützt euch der Verband allein,
Drum kommt zu uns und tretet ein!“ S. Puderbach.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1926.

Die starke Arbeitslosigkeit im Jahre 1926 war der Entwicklung der Gewerkschaften wenig günstig. Die Gewerkschaften aller Richtungen haben Mitglieder eingebüßt. Der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund hat die Statistik der angeschlossenen Verbände bereits vor einiger Zeit in seinem Jahrbuch veröffentlicht. Hiernach ist die Zahl der Mitglieder von Ende 1925 auf Ende 1926 von 4 182 445 auf 3 933 931 zurückgegangen. Das ist ein Verlust von 6 Prozent. In noch weit stärkerer Maße haben die christlichen Gewerkschaften Einbußen erlitten, wie aus der nun vorliegenden Veröffentlichung im christlichen „Zentralblatt“ zu ersehen ist. Die nachstehende Übersicht zeigt den Mitgliederstand der einzelnen den christlichen Gewerkschaften angeschlossenen Verbände am Schlusse der Jahre 1925 und 1926.

Verbände	Mitgliederzahl am Jahreschluß		Gewinn + oder Verlust	
	1925	1926	absolut	Prozent
Bauarbeiter	30714	30957	+ 243	+ 0,8
Bekleidungsarbeiter	14245	10511	- 3734	- 26,2
Bergarbeiter	98656	92761	- 5895	- 6,0
Buchdrucker	3251	3396	+ 145	+ 4,5
Fabrikarbeiter	52302	50074	- 2228	- 4,3
Gärtner	2843	2432	- 411	- 14,4
Gasthausangestellte	16573	17504	+ 931	+ 5,6
Arbeitnehmer d. öffentl. Betr.	25476	27120	+ 1644	+ 6,4
Graphiker	4181	4038	- 143	- 3,4
Hausangestellte	3184	3210	+ 26	+ 0,8
Heimarbeiterinnen	7426	7112	- 314	- 4,2
Holzarbeiter	26884	23215	- 3669	- 13,6
Landarbeiter	78195	77387	- 808	- 1,0
Lederarbeiter	10132	9591	- 541	- 5,3
Maler	2323	2130	- 193	- 8,3
Metallarbeiter	100558	72442	- 28116	- 28,0
Nahrungsmittelarbeiter	7896	7986	+ 90	+ 1,1
Tabakarbeiter	24268	19693	- 4575	- 18,8
Textilarbeiter	78571	69999	- 8572	- 10,9
Zusammen	587678	531558	- 56120	- 9,5

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich, daß die Entwicklung nicht in allen Verbänden gleich war. Mehrere Verbände weisen sogar einen Zuwachs auf, der bei den Arbeitnehmern der öffentlichen Betriebe absolut und relativ am stärksten war. Dagegen haben mehrere große Verbände verhältnismäßig starke Verluste erlitten. So hat der christliche Metallarbeiter-Verband 28 Prozent seiner Mitglieder verloren und ist auf 72 442 zurückgegangen. Auch die Verbände der Bekleidungsarbeiter, der Tabakarbeiter, der Holzarbeiter und der Textilarbeiter haben eine verhältnismäßig starke Einbuße an Mitgliedern erfahren.

Insgesamt hat sich die Mitgliederzahl von 587 678 Ende 1925 auf 531 558 Ende 1926 vermindert. Das ist ein Verlust von 56 120 oder 9,5 Prozent. Die christlichen Gewerkschaften haben also unter der Krise weit stärker gelitten als die freien Verbände. Zur Erklärung wird in der Besprechung der Abrechnung im „Zentralblatt“ darauf hingewiesen, daß der Schwerpunkt der christlichen Gewerkschaften in Westdeutschland liegt, und daß die Arbeitslosigkeit in Rheinland-Westfalen bis 30 Prozent über dem Reichsdurchschnitt lag. Besonders stark ist der Verlust an weiblichen Mitgliedern. Im Jahresdurchschnitt zählten die christlichen Gewerkschaften 1925 148 723 weibliche Mitglieder, im Jahresdurchschnitt 1926 war die Zahl auf 115 507 zurückgegangen. Das ist ein Verlust von 22,3 Prozent. In den freien Gewerkschaften ging die Zahl weiblicher Gewerkschaftsmitglieder im Jahresdurchschnitt von 751 585 auf 659 499 oder um 12,2 Prozent zurück. Auch hier war der Rückgang bei den weiblichen Mitgliedern verhältnismäßig stärker als bei den männlichen, aber doch bei weitem nicht so stark wie der Verlust an weiblichen Mitgliedern in den christlichen Gewerkschaften.

Den christlichen Gewerkschaften waren früher eine Anzahl von Verbänden von Arbeitern und Angestellten in öffentlichen Diensten angeschlossen. Infolge der Umgruppierung in der Organisation kamen diese Verbände zu den christlichen Beamtenverbänden. Neuerdings sind eine weitere Umgruppierung statt, derzufolge diese Gruppe, die sich „Gesamtverband deutscher Verkehrs- und Staatsbediensteter“ nennt, korporativ den christlichen Gewerkschaften angeschlossen wurde. Sie werden mit 111 950 Mitgliedern den 531 558 Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften zugezählt, wodurch deren Gesamtzahl auf 643 508 steigt. Eine organische Verbindung mit den christlichen Gewerkschaften besteht aber nicht; über die Kampfergebnisse dieser Verbände kann nichts mitgeteilt werden, nur die Mitgliederzahlen werden genannt. Diese etwas künstliche Steigerung der Mitgliederzahlen kann jedoch nicht über die Tatsache hinweghelfen, daß die zahlenmäßige Bedeutung der christlichen Gewerkschaften gegenüber den freien Verbänden einen Rückgang erfahren hat. Im Jahresdurchschnitt 1925 kamen auf je 100 Mitglieder der freien Verbände 14,6 christliche Gewerkschaftsmitglieder, im Jahre 1926 waren es nur noch 13,5. Die im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengefaßten freien Gewerkschaften sind und bleiben die maßgebenden Gewerkschaften in Deutschland.



Eine Konferenz der Arbeitersekretäre.

Am 26. und 27. September tagte in Frankfurt a. M. eine vom Bundesvorstand einberufene Konferenz der Arbeitersekretäre. Von den bestehenden 135 Arbeitersekretariaten waren 90 vertreten. Gegenstand der Verhandlung waren die Unfallversicherung und die Invalidenversicherung, worüber die Kollegen Peterhansel und Bachhaus von der Rechtsabteilung des Bundesvorstandes referierten. Dr. Broder von der sozialpolitischen Abteilung des Bundesvorstandes behandelte das neue Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Das Arbeitsgerichtsgesetz war Gegenstand von Vorträgen, die Köppl von der sozialpolitischen Abteilung des Bundesvorstandes und Dr. Neumann (Frankfurt a. M.) hielten. Der letztere behandelte insbesondere das Verfahren bei den Arbeitsgerichten auf Grund der Zivilprozessordnung. Das Ergebnis der Aussprache über diesen Gegenstand war die Annahme der folgenden Entschliefung:

„Zunächst ist durch planmäßige Schulung aller bei der Verwaltung oder Rechtsprechung tätigen Arbeitervertreter die Voraussetzung für richtige Ausnutzung der gesetzlichen Möglichkeiten zu schaffen.“

Weiter ist eine planmäßige Vertretung der Arbeitnehmer vor den Arbeits- und Landesarbeitsgerichten, den Spruchauschüssen und Spruchkammern in Streitigkeiten aus der Arbeitslosenversicherung durch hierzu befähigte Funktionäre sicherzustellen.

Diese Vertretungen werden zweckmäßigerweise durch besonders hierfür bestimmte Bezirksarbeitersekretariate besorgt. Die vielfach seither übliche Vertretung durch Beauftragte der einzelnen Organisationen ist nicht zweckmäßig und stellt nur eine überflüssige und daher schädliche Vergeudung von Kraft, Zeit und Mitteln dar.

Die Konferenz hält es daher für dringend notwendig, daß, sei es durch den Bundesvorstand oder durch die Bezirksausschüsse, Einrichtungen geschaffen oder unterstützt werden, die eine weitgehende einheitliche Erfüllung vorstehender Aufgabe gewährleisten.“

Der Leiter der gewerbehygienischen Abteilung des Bundesvorstandes, Dr. Meyer-Brodnik, sprach dann noch über die gewerblichen Berufskrankheiten. Nach eingehender Aussprache darüber wurde folgende, vom Referenten empfohlene Entschliefung einstimmig angenommen:

„Die am 27. September 1927 in Frankfurt a. M. tagende Konferenz der Arbeitersekretäre bedauert es, daß in der Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 12. Mai 1925 in die Liste der entschädigungspflichtigen Berufskrankheiten nur eine geringe Anzahl derjenigen Krankheiten aufgenommen ist, welche mit Sicherheit auf gesundheitliche Schäden infolge gewerblicher Arbeit zurückzuführen sind. Sie sieht ferner auf dem Standpunkt, daß an anerkannten Berufskrankheiten Erkrankte auch dann entschädigt werden müssen, wenn diese durch eine Arbeit in Betrieben, die nicht in Spalte 3 der Anlage 1 der Verordnung aufgeführt sind, erworben worden sind. Die Konferenz der Arbeitersekretäre erwartet daher vom Reichswirtschaftsrat und von der Reichsregierung, daß sie nach beiden Richtungen hin den Ausbau der genannten Verordnung vornehmen werden.“

Arbeiterschutz in Rußland.

Es wird überall mit Wasser gekocht, und die Existenz arbeiterfreundlicher Gesetze bietet an sich noch keine Gewähr für das Wohlergehen der Arbeiter, zu deren Nutzen diese Gesetze erlassen wurden. Die in Rußland geltenden Arbeiterschutzgesetze sind uns im einzelnen nicht bekannt, aber wir zweifeln nicht daran, daß in dem Arbeiterstaat Rußland, wie das Land von den Bewunderern der Sowjetherrschaft rühmend genannt wird, dem Arbeiterschutz in der Gesetzgebung große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Daß aber auch hinsichtlich des Arbeiterschutzes in Rußland die Praxis anders aussieht als die Theorie, zeigt der Bericht von dem kürzlich in Moskau abgehaltenen Kongreß über gewerblichen Gesundheitsschutz und Unfallsicherheit im Betriebe, den wir den Mitteilungen des Internationalen Arbeitsamtes entnehmen.

Hiernach wurde als nachteilig die reichliche Überzeitarbeit betrachtet. Nach den statistischen Unterlagen der Zentralverwaltung für Statistik in Rußland haben etwa 10 bis 12 Prozent der gewerblichen Arbeiter monatlich 10 bis 18 Überstunden geleistet. Diese Überstunden sind nicht alle von der Arbeitsaufsicht gebilligt worden. Die Arbeitsaufsicht hat für ein Vierteljahr im Jahre 1926 8 Millionen Überstunden gebilligt, während in der amtlichen Statistik 10 bis 12 Millionen geleistete Überstunden festgestellt wurden. Die Arbeitsaufsicht berichtet auch über zahlreiche Abweichungen von der Wochenruhe und der Mittagsruhe. Dagegen wird der jährliche Urlaub immer mehr eingehalten. Jeder Arbeiter hat im Durchschnitt im Jahre 1922 10,3, im Jahre 1923 12,7, im Jahre 1924 12,9 und in den Jahren 1925 und 1926 14 Ferientage erhalten. In manchen Industriezweigen war der Urlaubsdurchschnitt noch höher. Er betrug 22,4 Tage jährlich im Buchdruckgewerbe, 17,4 Tage in der Nahrungsmittelindustrie und in den Tabakfabriken und 17,2 Tage in der Textilindustrie. Die auf den Schutz der Frauen und Kinder bezüglichen Bestimmungen werden im allgemeinen eingehalten.

Der Arbeiterurlaub ist sonach in Rußland weit günstiger geregelt als in Deutschland. Dagegen ist das, was über die Überstunden berichtet wird, für die russischen Gewerkschaften, deren Führer den Anspruch erheben, als Lehrmeister der Gewerkschaften der ganzen Welt anerkannt zu werden, nicht gerade rühmlich.

Wenig erfreulich klingt auch, was über die Unfälle berichtet wird: Die Zahl der Arbeitsunfälle ist im Steigen begriffen. Während des 3. Vierteljahres 1925 wurden 19,4 Unfälle auf 1000 Arbeiter festgestellt, die sich im 4. Vierteljahr auf 19,8 erhöhten. Im Jahre 1926 sind die Zahlen weiter gestiegen, und zwar im 1. Vierteljahr auf 23,3, im 2. Vierteljahr auf 26,3 und im 3. Vierteljahr auf 28,2 Unfälle auf je 1000 Arbeiter. Diese Steigerung ist zum Teil auf die mangelhafte Einrichtung der Werkstätten und den schlechten Zustand des Werkzeuges zurückzuführen. Die Arbeitsaufsichtsbeamten berichten in 46 Prozent aller Fälle über den schadhaften Zustand der Gebäude und den schlechten Zustand der Werkstätten. In 55 Prozent aller Fälle wurde mangelhafte Lüftung, in 28 Prozent mangelhafte Beleuchtung festgestellt. Die Dampfkeiselaufsicht hat festgestellt, daß mehr als die Hälfte aller Kessel seit 25 Jahren in Gebrauch sind und somit ihre normale Lebensdauer überschritten haben. Die Ersetzung der Kessel durch neue vollzieht sich nur sehr langsam.

In Deutschland kamen im Bereich der gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 1000 Versicherte im Jahre 1924 4,02 entschädigte Unfälle, im Jahre 1925 war die Zahl auf 5,16 gestiegen. Ob diese Zahlen mit den russischen vergleichbar sind, sei dahingestellt. Aber bei dem geschilderten Zustand der Betriebsrichtungen ist die große Unfallhäufigkeit in Rußland verständlich. Trotz des Eifers, mit welchem der Aufbau der Industrie betrieben wird, ist die Zahl der modernen Anlagen doch noch verhältnismäßig sehr gering. Anzuerkennen ist, daß man die Ursache der großen Unfallhäufigkeit erkannt hat und bemüht ist, ihr entgegenzuwirken. Hierüber heißt es in dem Bericht: „Zur Verhütung der Arbeitsunfälle sind besondere Zentral- und Ortsausschüsse geschaffen worden. Außerdem sind zur Förderung der Betriebssicherheit durch technische Verbesserung der Einrichtungen besondere Kredite bewilligt worden. Im Jahre 1924/25 betragen die Ausgaben für diese Zwecke 18,4 Millionen Rubel oder 2 Prozent der Löhne.“

Ob diese Ausschüsse zur Bekämpfung der Unfallgefahren im Zusammenhang mit den Gewerkschaften stehen, ist aus dem Bericht nicht ersichtlich. Der Kampf gegen die Überschreitung der gesetzlichen Arbeitszeit und zur Verhütung der Unfälle ist eine „reformistische“ Tätigkeit; die Vermutung liegt deshalb nahe, daß diese Aufgaben nicht in dem Programm der „revolutionären“ russischen Gewerkschaften stehen.

Unterhaltung und Wissen



Karlchen spricht in der Bauernversammlung.

Von Karl Eitlinger.

Wenn fünf Männer allwöchentlich an einem Abend an demselben Wirtschaftstisch zusammenkommen, um über den sechsten, der gerade nicht da ist, zu schimpfen, so nennt man dies einen Stammtisch. Auch ich habe einen Stammtisch, damit ich nicht zu klug werde. Sechs Mann sind wir, das



ist nicht viel, und die Unterhaltung käme leicht ins Stocken, wenn nicht glücklicherweise über alles und jedes wir sechs, sieben verschiedene Ansichten hätten. Deshalb halten wir uns auch gegenseitig für Respekttrötel, wie sich das bei einer gediegenen Freundschaft gehört. Um jeder Art von Körperverletzung vorzubeugen, haben wir über unserem Stammtisch einen Zettel angebracht: „Politisieren verboten“, und seitdem reden wir überhaupt nur noch von Politik.

Neulich kamen wir auf die Lebensmittelpreise zu sprechen, und weil wir alle keine Bauern sind, haben wir festgestellt, die Preise sind viel zu hoch, mit dem allgemeinen Preisabbau müssen unbedingt die Bauern anfangen. Und wir haben verabredet: einer von uns muß aufs Land und muß es ihnen sagen. Die anderen gehen bloß mit, um in der Versammlung den Chor zu machen. Natürlich ist die Wahl auf mich gefallen, wegen meines Aussehens. Und wir haben Plakate drucken lassen: „Große Aufklärungsversammlung. Thema: Landwirtschaftliche Probleme der Gegenwart. Redner ist der bekannte Ökonom Karlchen Eitlinger. Eintritt frei. Diskussion erwünscht. Man bittet, das Messerschneiden zu unterlassen.“

Der Saal war gerappelt voll. Vorne stand ein Rednerpult, und über den Notausgang hatte ich mit Kreide geschrieben: „Reserviert für den Herrn Vortragenden.“ Am Saaleingang hing noch ein Plakat von der Zirkusgesellschaft, die vor drei Jahren in der Ortschaft gastiert hatte: Koko, der Wunderaffe. Ich schrieb mit blauer Tusche darunter: Heute nicht. Denn man will nicht gern mit der Konkurrenz verwechselt werden.

Ich hatte mir eine wunderschöne Rede einstudiert, und bis zur Saaltüre konnte ich sie tadellos auswendig; dann hatte ich sie vergessen. Lampenfieber hatte ich nicht, sondern bloß das Gefühl, als drehe sich der Saal, als sei das Rednerpult eine Schiffschaukel, als hätte ich einen Karstoffkloß in der Kehle, und als hinge mir eine Angel an der Nase, aber, wie gesagt, Lampenfieber hatte ich nicht. Und weil mich meine Stammtischbrüder mit schüchternem Applaus empfingen, fand ich Mut, also zu beginnen:

„Teure Landbewohner! Indem wir in einer ersten Zeit leben, in einer sehr ersten Zeit, die man wohl mit Recht eine erste Zeit nennen darf, weil sie so ernst ist, und wenn der Ernst keine Zeit hat...“

Hier wußte ich nicht mehr genau, wie ich den Satz angefangen hatte, und machte deshalb eine Pause. Meine Stammtischbrüder schrien „Bravo!“, und einige Landleute, die nicht zugehört, sondern Tarock gespielt hatten, schrien mit. Und ich hörte, wie einer vorne am ersten Tisch sagte: „Der versteht's! Das is a Fachmann!“ Ich hoffte heimlich, dies sei vielleicht der Bürgermeister, aber es war bloß der Gemeindevater.

Dann setzte ich meine Rede fort, nämlich daß der Bauer ein schweres Leben hat, denn kaum ist er im Feld draußen, um die jungen Getreidepflanzen einzusehen, da muß er auch schon wieder heim, die Ochsen melken, und derweil ist es auch schon wieder Zeit, die Rettiche zu mähen, und die Gänse müssen auf die Gemüsebeete getrieben werden, der Ochse muß zum Stier geführt werden. Und dann kommt der



Winter, der Schnee muß von den Spargelanlagen geschüttelt werden, unter den Stienen bricht womöglich die Maul- und Klauenseuche aus. Kurz und gut, es ist schon ein Kreuz, heutzutage Bauer zu sein!

Die Zuhörer hatten verschiedene Male die Köpfe geschüttelt, aber bei dem letzten Satz tobte der Beifall. Denn von allen Damen, die die knipfelbäcksten Schmeicheleien dankend quittieren, ist Madame Volksversammlung die eitelste. Sage einer alten Kuh: „O, Sie entzückendes junges Kälbchen, nein, haben Sie zartes Fleisch!“, und sie läßt sich mit Begeisterung schlachten.

Jetzt habe ich wieder, vom Ernst der Zeit angefangen, daß alles teuer ist („Bravo!“ schrie der Gemeindevater), daß es eine Schraube ohne Ende ist („Sehr richtig!“), und daß die Landwirtschaft berufen sei, die Geschicke des Volkes in die Hand zu nehmen. (Endloser Jubel.) Nur die Bauernschaft kann uns retten! („So ist es!“) Und deshalb, meine Herren, muß die Landwirtschaft mit gutem Beispiel vorangehen und mit dem Preisabbau den Anfang machen!

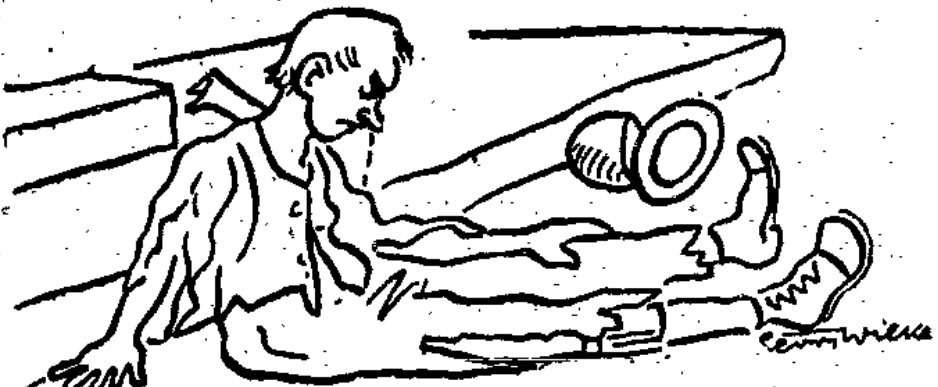
Hier trat zunächst Totenstille ein. Dann stand ein alter Bauer auf und sagte: „Was hat der Hanswurst g'sagt?“

„Ja, meine Herren,“ habe ich wiederholt, „sehen Sie die Getreidepresse herab, und die Milchpresse, und die Eierpresse, und die —“

„Bravo!“ hat der mutigste von meinen Stammtischbrüdern gerufen. Er hat es zweimal rufen wollen, aber da



kam ihm etwas dazwischen: ein Stuhlbein. Und plötzlich hatte ich zwanzig Hände, aber nicht meine eigenen, sondern sie haben mich, vom Podium heruntergezogen, und der Weg bis zum Notausgang kam mir auf einmal sehr kurz vor, obwohl ich auf diesem Wege sehr viel erlebt hatte. Mit jedem Körperteil etwas anderes. Offenbar war das die Diskussion.



Ich rede in keiner Bauernversammlung mehr! Lieber lasse ich mich durch eine Wurstmaschine treiben. Aber nächstens werde ich einmal den Ragen einen Vortrag halten: sie möchten doch endlich das Mäusefangen einstellen. ... Der Gemeindevater sagt, ich werde Erfolg haben!

Noch immer 4 Millionen Sklaven.

Sollte man es für möglich halten, daß in dieser Zeit des Fortschrittes und der Humanität über 4 Millionen Menschen das erbärmliche Dasein von Sklaven fristen müssen? In vielen Teilen Afrikas, vor allem an der Berberküste, in Südmarokko, in Tripolis und in einigen an der Sahara grenzenden Gebieten blüht die Sklaverei noch heute. Jeden Tag werden dort auf öffentlichen Auktionen Frauen und Kinder verkauft; die Kunden sind meistens die Herrscher der kleinen halbzivilisierten Staaten. Viele von diesen Potentaten, die seinerzeit sogar den Beistand des Völkerbundes für ihre „Interessen“ angerufen haben, wollen ihre Harems nicht auflösen und kaufen sich lebendige Ware auf den afrikanischen Sklavemärkten. Diese Unglücklichen werden im Kleinkrieg gefangen. Es geschieht nicht selten, daß eine Horde von Sklavenzüglern über ein abgelegenes Dorf herfällt, die Männer kurzerhand niederknallt und Frauen und Kinder mit sich fortzieht. Die meisten Sklavinnen haben eine dunkle Hautfarbe; trotzdem sieht man manche, die so weiß sind, daß man sie für europäische Frauen halten könnte. Für weißhäutige Frauen werden die höchsten Preise gezahlt.

Auf den Sklavemärkten spielen sich die widerwärtigsten Szenen ab. Die Frauen werden schlimmer als Vieh behandelt. Wie Tiere werden sie von den Käufern untersucht. Da man unter den zum Kauf angebotenen Frauen selten wirklich schöne Frauen findet, so werden für nach afrikanischem Begriff gut aussehende „Exemplare“ phantastische

Summen gezahlt. Ohne Vornherzigkeit werden Geschwister und Familienangehörige getrennt. Viele Frauen begehen Selbstmord, andere werden wahnstüchtig oder sterben vor Kummer. Man kann sich kaum ein schändlicheres Schauspiel vorstellen, als einen Sklaventransport von einem Markt zum anderen. Mit Peitschen werden die Unglücklichen vorwärtsgetrieben; fällt jemand nieder, so bleibt er liegen. Kein Mensch kümmert sich um den vor Erschöpfung Sterbenden.

Als besonders ergiebiges Jagdrevier betrachten die Sklavenzüglern Arabien. Dort werden allmonatlich Tausende von jungen Mädchen erbeutet. Mancher Sklavenhändler, der sein Geschäft mit nur wenigen Sklaven angefangen hat, wird im Laufe kurzer Zeit Großhändler in seiner Branche. Besonders hübsche Mädchen werden allerdings besser behandelt; sie werden sogar auf Kamelen transportiert. Es ist manchmal nicht leicht, einen Sklavenhändler seiner abscheulichen Taten zu überführen, da er sich vorsetzt. Ein beliebter Trick besteht darin, den Transport der Opfer als einen harmlosen Pilgerzug erscheinen zu lassen. Der Völkerbund beschäftigt sich zurzeit mit der Bekämpfung des Sklavenshandels, und es bleibt nur zu wünschen, daß bald ernsthafte Mittel und Wege ergriffen werden, um diesen Zuständen ein Ende zu machen.

Seltene Familiennamen.

Wie kann es kommen, daß jemand Mustopf heißt? Diese Frage wirft Woldegar Sachs in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ auf und beantwortet sie folgendermaßen: Es ist standesamtlich festgestellt worden, daß in Magdeburg, wo dieser Name häufiger vorkommt, im vorigen Jahrhundert ein Türke namens Mustapha einwanderte, der sich dann Mustaph nannte, und daraus ist schließlich Mustof und Mustopf geworden. Es gibt eine ganze Reihe solcher seltamen Familiennamen, bei denen man zunächst an ganz etwas anderes denkt, als sich bei näherer Betrachtung herausstellt. Pfotenhauer hat nichts mit Pfote zu tun, sondern geht auf den Pfettenhauer zurück, wie man früher den Bauarbeiter nannte, der die Pfetten, die Querbalken des Hauses, „zuhaut“. Nebentisch hängt nicht mit der Nebe zusammen, sondern ist gleich Nawentisch, vom älteren raw gleich rauh, roh, und ist ein rauh gearbeiteter Tisch. Det Dürkop, das man nicht an den Kopf denken, sondern es ist die niederdeutsche Schreckweise des bekannten Namens Leierlauf. Der Name Müllzahl ist gar nicht selten; und er ist augenscheinlich mit Mübezahl verwandt, aber „zahl“ ist hier das verkürzte mittelhochdeutsche zagal gleich Schwanz — wir haben also Mäuse- und Mülbenschwanz vor uns. Schiedanz gleich beschide den Tanz, war früher der Tanzordner, aber auch heute noch wird ein Bote für alles der Schiedanz genannt. Auch die beiden Verleger namens Baedeker und Brockhaus finden eine überraschende Erklärung. Baedeker ist die niederdeutsche Form von Böttcher, während Brockhaus das am Broich, Brock und Bruch gleich Sumpf stehende Haus bedeutet; ist dieser Bruch nun wüst und wild, dann ergibt sich — Wildenbruch. Findeisen hat nie im Leben etwas gefunden; vielmehr ist das „d“ ein Einschleffel, und Finne bedeutet nicht bloß die bekannte Pustel, sondern hieß einst die schmale Schlagseite am Hammer, so daß der Name ursprünglich Finneisen gelautet hat. Schiddehelm und Wittenzweig sind auch alte deutsche Familiennamen; der erstere bedeutet soviel wie „schüttle den Helm“ oder Schüttelhelm, während die Wittenzweig nichts vom Zweig wissen wollen, sondern „mitten entzwei“ sind. Selbst ein so schön klingender Name wie Wesendorf verwandelt sich, wenn man ihn vom Standpunkt lautgeschichtlicher oder mundartlicher Gesetze betrachtet, recht profaisch in Wiesendung.

Elternfreuden auf hoher See — ein glänzendes Geschäft!

Es gibt viele Tricks, um Geld zu verdienen. Von einer wirklich originellen Methode berichtet der Kapitän eines großen Ozeandampfers. Der Mann, der sich erfolgreich damit versucht hat, war einer der armen Emigranten, die in der neuen Welt ihr Glück suchen. Während einer Überfahrt nun geschah es, daß eine Frau aus der dritten Klasse einem kleinen Erdenbürger das Leben schenkte. Diese Begebenheit ist gewöhnlich die Veranlassung, unter den Passagieren erster und zweiter Klasse eine Sammlung zu veranstalten. Die Kollekte erbrachte in diesem Fall dem armen Elternpaar die recht ansehnliche Summe von einigen hundert Pfund. Ein anderes Mal traf der Kapitän dasselbe Ehepaar, das ihm in der Erinnerung geblieben war, auf einem Dampfer, der nach Europa fuhr. Kaum war der Dampfer auf offener See, als die junge Frau wieder ein Kind zur Welt brachte. Wieder wurde eine Sammlung veranstaltet. Der Kapitän glaubte an einen Zufall. Als sich aber derselbe Vorfall bei demselben Ehepaar ein drittes Mal ereignete, wurde der Kapitän stuhlig. Er zog Erkundigungen ein und erfuhr, daß das Ehepaar nicht weniger als einmal die Reise von und nach Amerika gemacht hatte und dabei jedesmal mitten auf dem Ozean mit einem Kind gesegnet wurde. Die Entbindung auf dem Ozean scheint ein gutes Geschäft zu sein.

